

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Zum Tode wund. — Der dritte Sturm auf die Festung. — „Hoffentlich sehen wir uns im Himmel wieder!“ — Höchste Not und Rettung.

Nachdem alle die Durstigen im Hause wiederholt getränkt worden waren, begab Sebald sich wieder in den Hof, um seinem Sohne beizustehen, der Rüstigs Jacke geöffnet und die Wunde bloß gelegt hatte.

„Wasser!“ ächzte der alte Steuermann.

Wilhelm hielt ihm den Topf an die Lippen.

„Jetzt ist mir besser,“ sagte der Verwundete mit kaum vernehmbarer Stimme. „Lege mir einen Verband an, Wilhelm; ein alter Mann wie ich hat nicht mehr viel Blut übrig.“

Vater Sebald und Wilhelm besichtigten die Wunde mit Sorgfalt; es war kein Zweifel, der Speer hatte die Lunge durchstoßen. Wilhelm zog eiligst sein Hemd ab, riß es zu Streifen und verband damit die Wunde, um den Bluterguß zu stillen.

Es schien, als ob Rüstig sich nach und nach ein wenig erholte, denn seine Stimme klang weniger leise und er redete auch mit geringerer Anstrengung als zuvor.

Jetzt kam Frau Sebald aus dem Hause.

„Wo ist der brave, der gute, der hochherzige Mann?“ rief sie. „Wo ist er? Ich will ihm danken!“

Ihr Gatte ging auf sie zu und legte den Arm um ihre Schulter.

„Rüstig ist verwundet,“ sagte er; „ich fürchte sein Leben ist in Gefahr. Ich hatte dir dies vorhin verschwiegen.“

In kurzen Worten berichtete er nun, was sich zugetragen hatte, dann führte er sie an das Lager des alten Steuermanns. Frau Sebald kniete an der Seite desselben nieder, ergriff seine Hand und brach in Thränen aus.

„Weinen Sie nicht um mich, meine liebe Madam,“ sagte Rüstig; „meine Tage waren gezählt; es schmerzt mich nur, daß ich Ihnen nicht mehr nützen und dienen kann.“

Frau Sebald konnte lange kein Wort über ihre Lippen bringen; endlich beherrschte sie sich.